

Antisemitismus – das zentrale Nicht-Thema

Einleitung

Der altgriechische Ausdruck „ou topos“ (Nichtort, kein Ort) bezeichnet als „Utopie“ häufig eine Darstellung einer „möglichen, zukünftigen, meist aber fiktiven Lebensform oder Gesellschaftsordnung, die nicht an zeitgenössische historisch-kulturelle Rahmenbedingungen gebunden ist“¹. Es erscheint als ein irrealer, künstlicher Versuch auf die Zukunft bezogen, praxisfern aus Sicht der Gegenwart, positiv gefärbt, mit Übertreibungen arbeitend und mit unwahrscheinlicher tatsächlicher Realisierung. Das Utopische erscheint immer von vorne herein verknüpft mit dem „Theoretischen“, der praxisfernen Suche nach der Wahrheit.

Antisemitismus dagegen wirkt in gewisser Weise als das perfekte und präzise Gegenteil dieser Utopie. Aus der Vergangenheit stammend war er immerzu da, wie er es heute ist und hat allzu häufig mörderische Formen angenommen. Jede Theoriebildung kämpft mit seiner Verortung, seinen verwirrenden Größenordnungen in vielerlei Hinsicht, mit dem negativen Bezug auf sich selbst – und sei es auf Grund der eigenen Herkunft -, sowie mit der ewigen Nichtwahrnehmung des Offenbaren. Antisemitismus war für extrem lange Zeitstrecken reine *Praxis*², nicht interessiert an seiner Auflösung, mit einer zentral gelagerten Funktion.

Er erscheint - gerade in der heutigen Reflexion – nicht als etwas, was eigentlich da sein sollte, sondern vielmehr als dasjenige, was besser *nie da gewesen wäre*, was externalisiert werden muss, was man auf andere überträgt, zur Not in die Vergangenheit. Er hat durch unzählige Formen in der Geschichte – wie auch durch seine theoretisch restlose Nichtdurchdringung³ - ein sehr hohes Maß an Praxisbezogenheit erreicht und immer wieder erneuert.

Das in der Geschichte sehr lange Zeit vorherrschende Verhältnis zwischen Nichtzurkenntnisnahme des Geschehenden und neuer Selbstberechtigung zu weiteren antisemitischen Formen wird nach langer Steigerung erst durch etwas durchbrochen, was nicht mehr übersehen werden kann: Der *Holocaust* hat in all seiner Unvorstellbarkeit und gigantischen Grausamkeit vielleicht nicht die Funktion, aber zumindest den Effekt der Öffnung der Reflexion, das Wissen der Gesellschaft über sich selbst wird auf nicht angenehme Weise vollständiger, die Selbstbeschreibungen allerdings auf jeder Ebene komplizierter und brüchiger.

Die *simultanen* Öffnungen der Themenfelder Antisemitismus und Holocaust nach 1945 kreieren

1 Aus de.wikipedia.org/wiki/Utopie [25.12.2020]

2 Wir stoßen immer wieder auf eigenartige Theorie/Praxis-Verhältnisse: „Die Idee des Juden“ (SARTRE 1994: 14: „Es ist also die *Idee*, die man sich vom Juden macht, die die Geschichte zu bestimmen scheint, und nicht die „historische Tatsache“, die die Idee hervorbringt.“) scheint auch hinter den größten Verbrechen und Katastrophen zu liegen.

3 Der Begriff Antisemitismus erscheint erst 1879, zunächst in Deutschland, als eine politische Selbstbeschreibung und wird erst nach dem Holocaust „wissenschaftsfähig“.

neue Entwicklungen, aber auch neue Abwehrmechanismen, die wir hier thematisieren werden. Der Wettstreit der Gruppen und Individuen, „nichts damit zu tun zu haben, dass man nichts damit zu tun hat“, erreicht eigenartige Größenordnungen und einen merkwürdigen Geschmack, denn das Verstehen des Antisemitismus erscheint als ein *negatives* Verstehen: Nach und nach wird immer deutlicher erkennbar, was *nicht mehr gesagt und nicht mehr getan* werden darf, der offene Blick auf die Struktur bleibt aber schwierig. Damit bleibt auch die geistesgeschichtliche *Verortung* bis heute schwierig, wenn nicht unmöglich. Welchen Stellenwert hat eine Struktur Antisemitismus über so lange Zeitstrecken hindurch gehabt, welchen Stellenwert hat sie heute? Abgesehen davon, dass es *sie nicht geben sollte*? Was war und ist seine Position inmitten der Gesellschaft⁴?

Im speziellen hat man über Tabuisierung gelernt, nach Möglichkeit öffentlich nichts falsches mehr zu sagen, „gefährliche“ Äußerungen mit relativierenden Floskeln zu garnieren, sich im Windschatten „tatsächlicher“ Antisemiten zu bewegen und über die eigenen Wurzeln nicht „zu viel“ nachzudenken bzw. zu erfahren. Von seinen Inhalten her bleibt Antisemitismus eine sehr schwer verortbare *negative und rückgerichtete Utopie*⁵.

Wir behandeln Antisemitismus hier als eine gesellschaftliche *Struktur*, bedingt durch seine empirisch massenhaften Formen, seine einzigartige Festigkeit und geringe Erklärbarkeit bis heute. Damit verschieben wir den reflexiven Fokus weg von einer Problemorientierung hin zu einer Strukturorientierung⁶: Niemand wird heutzutage ernsthaft behaupten, man könne „das Problem“ Antisemitismus als solches lösen, die Konstanz wirkt ebenso unheimlich wie unerklärbar.

Stattdessen muss es zunächst darum gehen, diese Struktur als eine gesellschaftlich feste Form zu beschreiben, mit ihren zutiefst unheimlichen Größenordnungen und Verästelungen über enorme Zeitstrecken hinweg, ubiquitär. Es ist eine Struktur der Abhängigkeit des Judentums vom Christentum, des Versuchs des Überlebens in unterschiedlichen Umständen und Zeiten, mit unzähligen Katastrophen und Demütigungen angereichert. Da das Judentum die allermeiste Zeit bis hin zur Entwicklung eigener Hoheitlichkeit in Form des Staates Israel hin sich im Modus der Reaktion befand, erscheinen Hinweise auf (potentielles) jüdisches Fehlverhalten bzw. Versagen in diesem Lichte lediglich fehl am Platze.

Methodisch orientieren wir uns zunächst an einzigartigen Besonderheiten der Wissensbildungen christianisierter Gesellschaften in Bezug auf die Struktur Antisemitismus, vor und nach dem Holocaust. Auf die Vorstellung von reflexiver Vollständigkeit wird in Bezug auf das Verhältnis zu den Juden und diesbezüglich möglichen Antisemitismus offenbar schon besonders frühzeitig

4 In diesem Sinne kann man diesen Text interpretieren als einen Versuch zu beobachten, was geschieht, wenn man Antisemitismus ins Zentrum der Beobachtungen stellt, ohne die doch häufigen und üblichen *Verknüpfungen*

5 Oder ein „Gespenst“ im Sinne Derridas (Vgl.: DERRIDA 2019: 16ff.)

6

verzichtet. Die Fragestellung „*Wann wird überhaupt welches Wissen gebildet*“ legt den Umgang mit der soziologischen Kategorie der Bildung von Nichtwissen nahe.

Wir starten mit differenztheoretischen Unterscheidungen im Hinblick auf zentrale Begrifflichkeiten, die als gespeicherte Wissensbildungen fungieren. Damit begründen wir den reflexiven Ausgangspunkt des außergewöhnlich schwierigen Startpunktes der Antisemitismusforschung und beginnen damit, den vielleicht extremen Größenordnungen einer spezifisch strukturellen Antisemitismusforschung Rechnung zu tragen. Wer Antisemitismus besser verstehen möchte, muss sich demnach mit Fragen nach den Bedingungen von Reflexion und dem Funktionieren von Gesellschaft auseinandersetzen, nicht zuletzt wegen des häufigen Aufkommens von Paradoxien: Erscheint die Beschäftigung mit Antisemitismus überhaupt als ein *soziales* Unterfangen, wo doch die Frage nach „*dem Antisemiten*“⁷ als Paradebeispiel für gesellschaftliche Paradoxiebildungen gelten kann, als die genannte negative Wissensbildung in Form der Gesellschaft, die ein erwiesenes massives Antisemitismusproblem hat, aber keine Antisemiten kennt, als ein Moment des Unangenehmen und zu Vermeidenden, dessen was *eigentlich* nicht sein dürfte.

Wir beschreiben daraufhin die Genese der Antisemitismusforschung bis heute, die bezeichnenderweise *nach* der Beendigung des Holocaust – mit geringer nichtjüdischer Beteiligung - beginnt, als ein sich allmählich emanzipierendes Gebiet, die fortschreitenden Entwicklungen wirken aus heutiger Sicht frappierend. Das dabei entstehende Bild ist dasjenige einer christianisierten Gesellschaft, die mit Negativutopien wie Antisemitismus kaum umgehen kann, weil sie einem Reflexionsschema unterliegt, in dem das besonders Schlechte, das geschehen ist, in gewisser Weise nicht geschehen sein kann. Dies wird nicht zuletzt an der begrifflichen Enge in der Antisemitismus-Semantik, wie auch an der Unzulänglichkeit der Sprache, die Geschehnisse des Holocaust auszudrücken, deutlich. Einen besonderen Wert in der Untersuchung erscheint in der Frage nach den reflexiven Problemstellungen im Umgang mit *extremen Größenordnungen*, die durch den Holocaust und den danach retrospektiv ermöglichten Blick auf eine sehr lange antisemitische Vergangenheit offenbar werden. Wie schaffte es das Individuum zu allen Zeiten, sich selbst freizusprechen? Was bedeutet es, in einer auf Tradierung und Herkunft aufbauenden Gesellschaft aus antisemitischen Strukturen herzukommen⁸? Um eine Struktur Antisemitismus in ihren Größenordnungen und scheinbaren Paradoxien reflexiv besser erfassbar zu machen, probieren wir eine Theorie der *Universaltheorien* und deren Bezug zum Judentum/Antisemitismus. Grundlagen hierfür sind Beobachtungen gemeinsamer historischer Ursprungsbeziehungen zum Judentum und der Eindruck ähnlicher struktureller Bedingungen „großer“ Theorien in Bezug auf (notwendige) Hochgeneralisierungen, Fokussierungen und die Produktion von „Devianzen“.

7 Oder „der Antisemite“? Auf die Frage der sozialen Paradoxien kommen wir am Beispiel unserer Thematik immer wieder zurück.

8 Parallel zum „Problem der Kontinuität“ (Volkov 2000: 17)

Das *Christentum* liefert als Religion und umfassende gesellschaftliche Basis über Jahrhunderte den theoretischen Überbau, es bildet – in vielfach paradoxer Weise – die Struktur mit der „Idee des Juden“ an seine Theorien in Form seiner Theologien an. Im Laufe der Zeit bilden sich eigenartige Kompromissformeln, ohne jemals an der Grundsätzlichkeit der Struktur zu rütteln.

Der *Marxismus-Leninismus* arbeitet ebenso mit starken Generalisierungen und typischen reflexiven Auslassungen. Seine Entstehung und Verbreitung ist in stark paradoxer Weise mit Juden verbunden, die Hinwendung zu sich bildenden „neuartigen“ antisemitischen Formen erscheinen „strukturlogisch“, die Wissensbildung über sich selbst stark begrenzt.

Der *Feminismus* als jüngste der Universaltheorien arbeitet mit ähnlicher Fokussierung auf eine Grundunterscheidung auf der Basis historisch gravierender Veränderungen. Wiederum erscheint die ursprüngliche Theoriebildung mit jüdischen Ideen verknüpft, stärker noch als bei den anderen Universaltheorien wirkt die Negativutopie unreflektierbar im Rahmen der Affirmation der Selbstbeschreibungen – das Unkommunizierbare scheint wiederum schlicht unkommunizierbar zu bleiben.

Verwendete Literatur:

Derrida, Jacques (2019): *Marx`Gespenster – Der Staat der Schuld, die Trauerarbeit und die neue Internationale*; Frankfurt am Main.

Sartre, Jean-Paul (1994): *Überlegungen zur Judenfrage*; Frankfurt am Main.

Volkov, Shulamit (2000): *Antisemitismus als kultureller Code – Zehn Essays*; München.